

Schweizerische Forscherthätigkeit in Südafrika

Autor(en): **Keller, C.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **4 (1900)**

Heft 9

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-572833>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

Schweizerische Forscherthätigkeit in Südafrika.

Von Prof. Dr. C. Keller, Zürich.

Nachdruck verboten.

Mit einem Porträt und dreizehn Original-Abbildungen.

Alle Rechte vorbehalten.



Alfred Bertrand (Genf).

Dem Sohne Helvetiens, so sehr er an seiner Heimat zu hängen pflegt, ist in der Jugend ein starker Wandertrieb eigen; die binnländische Heimat vermochte aus ihm keine eigentliche Landratte zu machen, denn der Drang in die Ferne ist ihm geblieben, und wir hoffen, daß dies auch in der Zukunft nicht anders werde.

Die Folge davon ist, daß unser Land, wenn es auch keine Kolonialmacht ist und aller menschlichen Berechnung nach nie eine solche werden will, dennoch in den umgebenden Nachbarstaaten, ja sogar in überseeischen Ländern verhältnismäßig starke Schweizerkolonien begründet hat. Historische und wirtschaftliche Gründe machen uns diese Erscheinung leicht verständlich. Unser Land war seit alter Zeit Schauplatz von Völkererschließungen — keltische, römische, allemannische, burgundische und rhätische Stämme fluteten über schweizerischen Boden dahin; von allen diesen unruhigen Stämmen sind Bruchstücke in unserem Bergland hängen geblieben, da und dort mit merkwürdiger Fähigkeit an hergebrachten Gewohnheiten festhaltend.

Ethnisch genommen erscheint somit unser Volk als eine bunte Mosaik, und es ist wahrlich kein homogener Rassenfitt, sondern lediglich die Macht einer höheren Idee, welche unser glückliches Staatswesen zusammenhält.

Wirtschaftliche Gründe kommen hinzu, um die ursprüng-

liche Beweglichkeit und Migrationsfähigkeit stets wach zu erhalten.

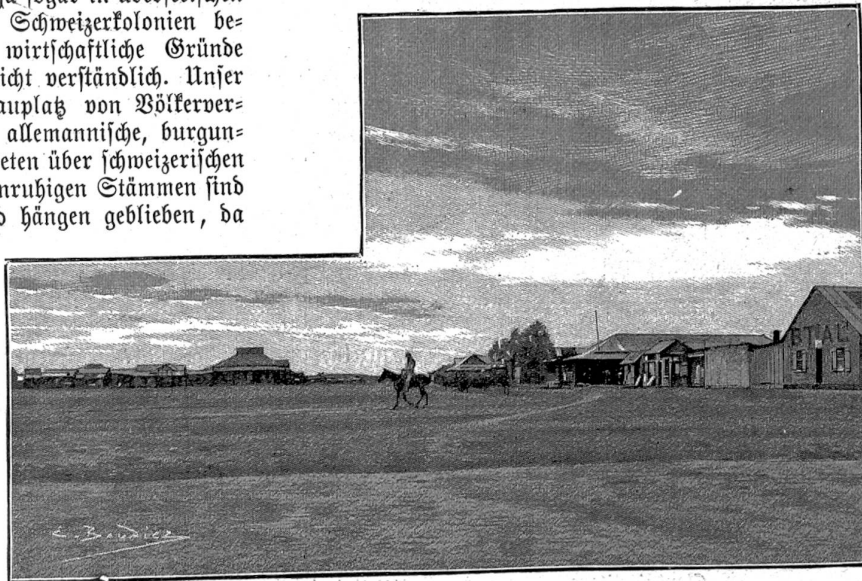
Sinst äußerten sich letztere als Rückschlagerscheinungen oft genug in etwas ungeordneter Weise, und nicht immer zur Freude unserer Nachbarn — heute sind wir nicht mehr das „wilde Land“ von ehedem, wir haben in geregelte Bahnen eingelenkt.

Generationen ziehen hinaus, um dem stillen Erwerb zu leben; selbst auf dem Weltmarkt an überseeischen Plätzen hat der Schweizername einen guten Klang; schweizerische Firmen gewannen Einfluß und ebneten den Boden für ein nachrückendes Geschlecht. An dieser Entwicklung hat oft genug die schweizerische Frau einen nicht zu unterschätzenden Anteil, da sie sich in der Fremde leicht zurechtfindet und Mut genug besitzt, dem Manne nach Indien, Amerika oder selbst nach Afrika zu folgen, wodurch sie dem aufblühenden Geschäfte den häuslichen Rückhalt verleiht. Die naturgemäße Erziehung im Vereine mit einer bedeutenden Intelligenz sichert ihr in den meisten Fällen eine hervorragende soziale Stellung.

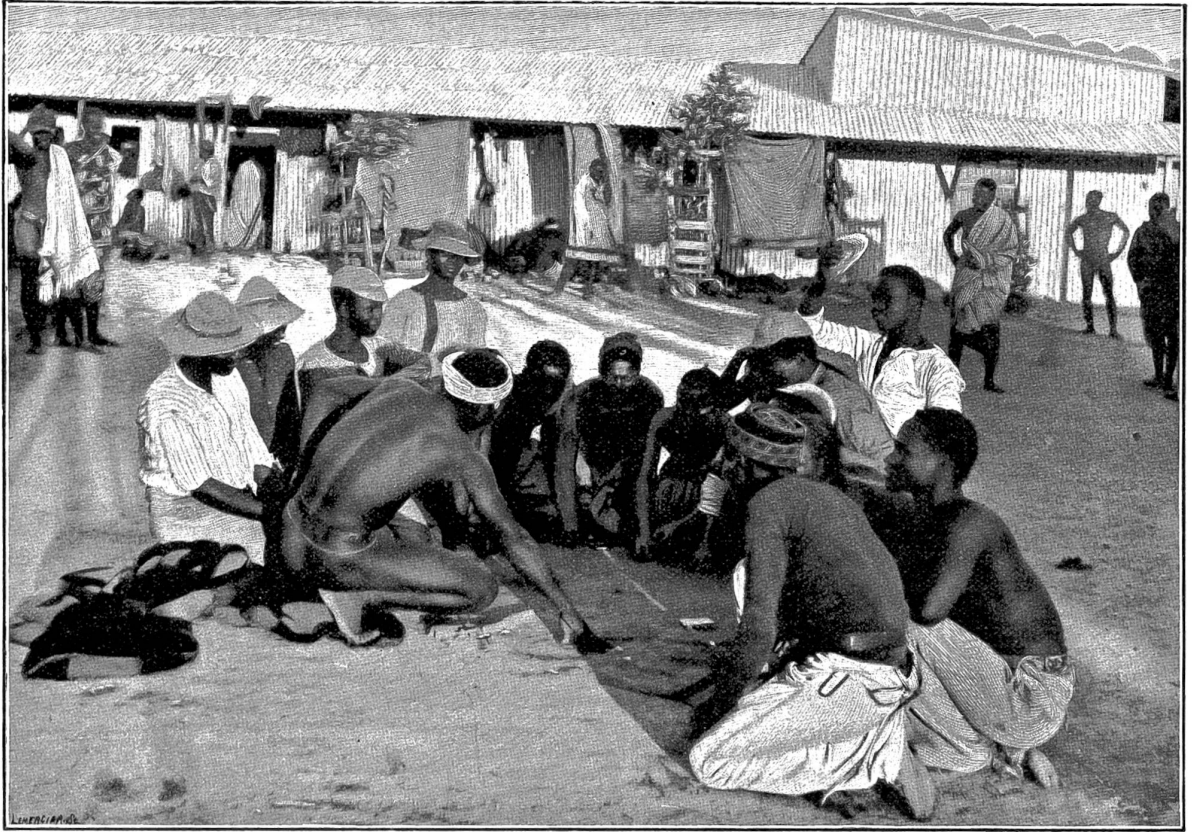
Ist es erfreulich und praktisch zugleich, wenn die Wanderlust unserer Landsleute sich in der bezeichneten Richtung Geltung verschafft, so verlangt indessen die feinere Kultur von uns noch Leistungen anderer Art.

Wir dürfen uns in dem großen Weltgetriebe nicht verlieren, wir wollen an der Tafel des großen Weltmarktes mit speisen, aber alsdann haben wir die Verpflichtung, nach Maßgabe unserer Kräfte mitzuarbeiten an den großen Aufgaben, welche die Erkenntnis des weiten Erdenrundes zu fördern bestimmt sind.

Bergeße man eben nicht, daß der wirtschaftlichen Erschließung ferner Ländergebiete zunächst die mühselige geistige und wissenschaftliche Eroberung vorangehen muß. Diese Arbeit bringt demjenigen, der sie durchführt



Ansicht von Mafeking. Nach einer Photographie des Herrn Alfred Bertrand, Genf.



Minenarbeiter in Kimberley beim Spiel.

muß, gewöhnlich wenig materielle Vorteile, sie verlangt aber bedeutende physische und geistige Opfer.

Leider besitzt die Schweiz keine jener großen Gesellschaften, welche etwa nach Art der ausländischen Akademien dem Forschungsreisenden ausreichende Geldmittel gewähren. Der Staat hat so viele innere Aufgaben zu lösen, daß er nur ganz ausnahmsweise in der angedeuteten Richtung etwas thun kann — in der Neuzeit ist unsere Landesregierung immerhin zugänglicher geworden und hat wiederholt Beiträge an wissenschaftliche Unternehmungen im Auslande gewährt.

Im Großen und Ganzen wird jedoch der Schweizer bei der Kleinheit unserer Verhältnisse auf die private

Initiative angewiesen bleiben, und das hat auch manches für sich, spornet sogar vielfach den Ehrgeiz Einzelner an.

Es wäre eine sehr lohnende Aufgabe, einmal genaue Erhebungen darüber anzustellen, was

schweizerische Forscherarbeit in den verschiedenen Erdteilen geleistet hat — ich glaube, daß eine derartige Untersuchung uns keine Beschämung verursachen, sondern eher eine gewisse Befriedigung gewähren müßte.

Vor Jahren hat ein fleißiger Genfer Geograph diese Untersuchung für Afrika durchgeführt, und aus älterer wie neuerer Zeit eine überraschende Fülle von Namen zusammengebracht. Im Verhältnisse zu den großen Nachbarstaaten sind wir jedenfalls dort nicht im Rückstande geblieben. Aber auch an der wissenschaftlichen Erforschung Amerikas sehen wir in verschiedenen Richtungen die besten Kräfte thätig, es mag nur an die Rengger, J. J. Eschubi, die beiden Agassiz, Otto Stoll u. A. erinnert werden. Die asiatische Forschung endlich hat aus der allerjüngsten Zeit in Paul Sarasin und Fritz Sarasin zwei Schweizer von glänzender Begabung zu verzeichnen gehabt, deren naturwissenschaftliche Arbeiten namentlich für die Anthropologie Südasiens bahnbrechend geworden sind.

Da der Titel dieser Zeitschrift verspricht, nicht nur die geistigen Interessen der deutschen Schweiz, sondern auch die Vorgänge bei unseren romanischen Mitbürgern zu verfolgen, so möchten wir hier einem Bürger Genfs — Alfred Bertrand — nähere Aufmerksamkeit schenken, zumal seine Arbeiten in ausländischen Fachkreisen bereits verdiente Würdigung erlangt haben und derselbe seine ganze Kraft und seine Mittel in völlig selbstloser Weise der geographischen Forschung in wenig zugänglichen Regionen dienstbar machte.



Eland-Antilope.

Gezeichnet von Van Nuyden, (Genf) Paris, nach einem von Herrn Alfr. Bertrand mitgebrachten Exemplar.



Wasserbock.

Zeichnung von Van Muyden, nach einem von Hrn. Mfr. Bertrand heimgebrachten Exemplar.

Der Genannte — er ist 1856 geboren und steht somit im besten Mannesalter — wuchs in einer Umgebung auf, die seine Neigungen für ferne Länder in hohem Grade fördern konnte.

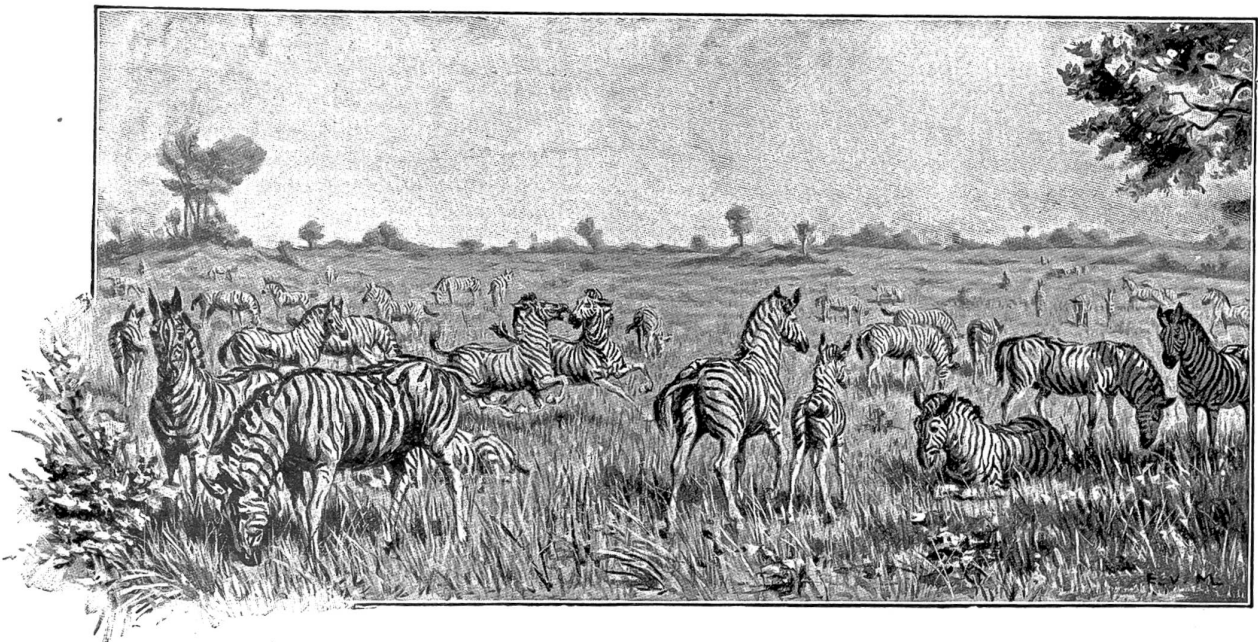
Seine Vaterstadt Genf besitzt seit 1858 eine rührige geographische Gesellschaft, die einen Sammelpunkt von tüchtigen einheimischen Kräften bildete, in ihrer Mitte aber auch vielfach Ausländer von Ruf über neue Reiseergebnisse vortragen hörte, wie Baron v. Malkan, Elisée Reclus, Richard Burton, Roland Bonaparte u. A.

Das geistige Leben Genfs erhält immer wieder Nachwuchs vermöge einer höchst ehrenwerten und bis heute hochgehaltenen Tradition, daß Söhne aus gut situierten Familien sich der Pflege der Wissenschaft widmen ohne Rücksicht darauf, ob ihnen später der Staat eine ausreichende Lebensstellung gewährt. Indem die Wissenschaft als Selbstzweck betrachtet wird, hat das Bürgertum Genfs jenen hervorragenden Kultureinfluß auf ideellem Boden erlangt, der die Lemanstadt von jeher auszeichnete.

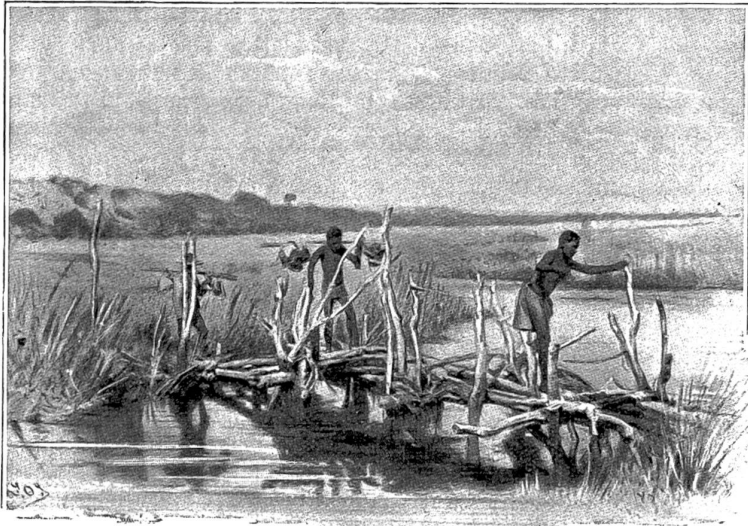
Der Entwicklungsgang eines geographischen Forschers wird sich je nach der einzuschlagenden Richtung verschieden gestalten. Handelt es sich um mehr naturwissenschaftliche Probleme, so können in den Museen und Fachbibliotheken die Vorstudien zu Hause meist so weit gefördert werden, daß der Reisende sich sein Gebiet auswählt und auf den ersten Wurf in Angriff nimmt. Wer dagegen allgemein ethnische und wirtschaftliche Ziele verfolgt, wird zu Hause nicht das Material vorfinden, um seinen Blick genügend zu schärfen, er wird zu seiner Orientierung erst Reisen nötig haben, um sich gleichsam geistig zu trainieren.

Bertrand, als Vertreter der letzteren Forschungsrichtung, suchte zunächst auf allgemein begangenen Wegen die weite Welt kennen zu lernen, indem er 1878/79 eine Reise um die Erde unternahm. Eine von Lesseps veranstaltete Expedition nach Panama bot ihm die erwünschte Gelegenheit, sich einem Kreise Gleichgestimmter anzuschließen. Von Marseille aus ging die Fahrt zunächst nach den kanarischen Inseln, dann nach Brasilien und Buenos Aires; im weiteren Verlaufe berührte Bertrand Patagonien, Chile und Peru, wo er die Cordilleren kennen lernte. In Panama trennte er sich von der Lesseps'schen Reisegesellschaft, wandte sich nach Nordamerika, dessen Sehenswürdigkeiten ihn für längere Zeit fesselten, und fuhr dann von San Francisco nach Japan und China. Nachdem er das Innere Chinas bis zur großen Mauer kennen gelernt, trat er die Rückreise nach Europa über Java, Indien und Aegypten an.

Eine schöne Reise um die Welt, wie sie vielleicht Hunderte Jahr für Jahr unternehmen, so wird mancher Leser urteilen. Gewiß, aber nur mit dem Unterschiede, daß hier die ersten großen Eindrücke den Grund zu späteren, wirklich bedeutenden Unternehmungen legten. Der nächste Besuch galt dem Orient, speciell dem Hochgebirgslande Nordindiens in den Jahren 1883 u. 1884. Jene großartige Alpenwelt Asiens ist ja dem Schweizer



Zebraherde am Fluß Machile. Zeichnung von Van Muyden.

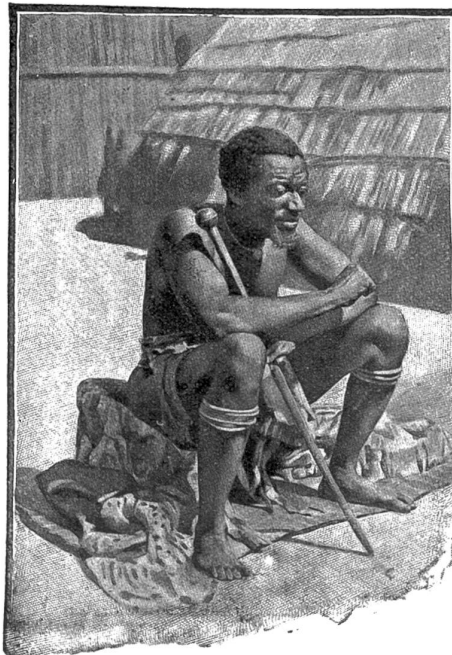


Flußübergang im Barotsi-Lande. Nach einer Photographie des Hrn. Afr. Bertrand.

besonders sympathisch. Bertrand durchzog Kaschmir, verweilte alsdann längere Zeit im Himalayagebirge, wo er bis in die Höhen von 21,000 Fuß vordrang. An Entbehrungen und körperlichen Anstrengungen fehlte es in diesen wilden Gebirgsländern nicht; eine ungewöhnlich kräftige Konstitution war nunmehr so sehr erprobt, daß der Reisende ohne Bedenken sich an ein Problem großen Stiles wagen durfte. Am verlockendsten erschien ihm die afrikanische Sphinx, vorab die tückschen Zambesiländer. Hatte schon vor ihm ein anderer Landsmann, der zürcherische Botaniker Hans Schinz, im Südwesten Afrikas seine Forscherthätigkeit entfaltet, so versuchte Bertrand in das Innere des noch wenig bekannten Barotsilandes vorzudringen.

Das Unternehmen war der klimatischen Verhältnisse wegen gewagt und stellte an die physische Ausdauer eines Europäers jedenfalls die höchsten Anforderungen.

Die Expedition des englischen Kapitäns St. Hill Gibbons nach dem Zambesi im Jahre 1895 bot eine willkommene Gelegenheit zur Ausführung des lange gehegten Planes. Die nötige Ausrüstung wurde in Maseking, der so viel genannten Stadt im Kaplande, vorbereitet. Maseking bildete damals die Endstation einer von Kapstadt nach dem Zambesigebiet projektierten Eisenbahn, die heute schon bis Buluwayo fertig erstellt ist, aber der inzwischen eingetretenen kriegerischen Verwicklung wegen nicht weiter fortgebaut werden konnte. Die Weiterreise durch das Beitschuanaland, östlich von der Kalahariwüste, mußte im Ochsenkarren, dem in Südafrika allgemein verbreiteten Transportmittel, fortgeführt werden. Uebermäßig schnell geht's mit diesem Zigeuner-

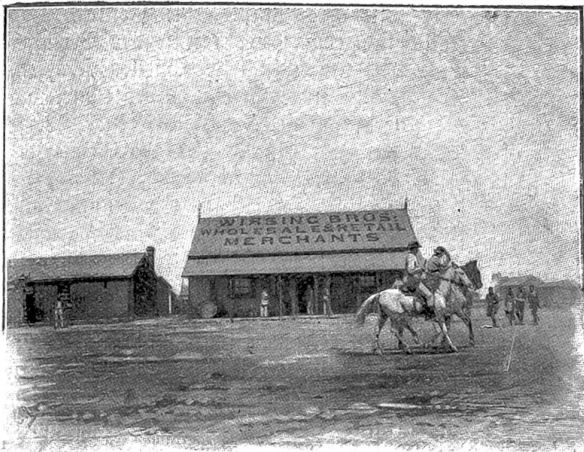


König Lewanika vor Annahme der europäischen Tracht. Nach einer Photographie des Hrn. M. Coillard.

fuhrwerk nicht, man braucht Monate, um in den weglosen und wasserarmen Steppen erhebliche Strecken vorwärts zu kommen. Doch sind auch diese nicht ohne Reiz; die hier heimische Giraffenakazie spendet wohlthuenden Schatten; eine Büffelherde, ein Trupp Zebras, die seltsam gestaltete Giraffe oder die flinke Antilope ladet zur genußreichen Jagd ein. Nach Durchquerung des früher so berühmten Matabelelandes erreichte Bertrand mit seiner Karawane den oberen Zambesi bei Kazungula, einer Grenzstation des Barotsi-Reiches. Mit dem Eintritt in dieses an Größe das heutige Frankreich übertreffende Negerreich, dessen Bewohner den Bantu-völkern des Südens am nächsten stehen, beginnt ein Gebiet von echt tropischer Fruchtbarkeit, dessen Wildreichtum ganz großartig zu sein scheint. Bertrand schlug vom linken Zambesi-Ufer aus den Weg längs des Ma-

chile-Flusses ein, verfolgte diesen bis zu seinem Quellgebiet, bog alsdann unter dem 16. Grad südl. Breite in nordwestlicher Richtung ab, um am oberen Zambesi vor den Thoren Centralafrikas die Hauptstadt Lialui zu erreichen. Der hier residierende König Lewanika nahm ihn in zuvorkommender Weise auf, wobei bei jeder Audienz ein streng vorgeschriebenes Ceremoniell zu beobachten war. Lewanika regiert als ganz uneingeschränkter Herrscher über seine Unterthanen; in früheren Jahren war er ein eigentliches Scheusal, der Hunderte von Menschenleben auf dem Gewissen hatte. Heute ist er ein verhältnismäßig gefitteter und menschlich denkender Herrscher, der sich ernstlich bemüht, alle Rückfälle in seine frühere Grausamkeit zu unterdrücken. Es ist dieser Umschwung wesentlich dem Kulturboten Coillard zu verdanken. Dieser hochachtbare Mann wirkt seit 40 Jahren in Südafrika und setzt gewissermaßen am oberen Zambesi die Kulturarbeit Livingstones fort. Seine Erfolge unter einem in Roheit scheinbar ganz verkommenen Volke sind, ganz vorurteilsfrei aufgefaßt, sehr bedeutende; sie beweisen neuerdings, daß die vertiersten Bantu-völker bei richtiger Erziehung doch besseren Regungen zugänglich sind. Der natürliche Reichtum des Barotsi-Landes verspricht unter den sittlich gehobenen Zuständen auch einen wirtschaftlichen Aufschwung, und in richtiger Erkenntnis der Sachlage hat denn auch das aufmerksame England bereits 1891 das Protektorat über dieses Negerreich ausgesprochen.

Die Anwohner betreiben neben der Jagd auch Ackerbau und Viehzucht; die Hauptkulturpflanzen sind Sorghum, Mais, Erdnüsse, Melonen und Tabak; in der Pflege der Rinder, Schafe und Ziegen



In Bulawayo. Nach Photographie des Hrn. Mfr. Bertrand.

Einbäumen begnügt. Nicht lange wird es mehr dauern; so dürfte unter der Fürsorge des unermüdbaren Coillard als erstes Zeichen einer neuankommenden Zeit ein kleines Dampferchen auf dem Zambesi den Verkehr zwischen einzelnen weit auseinander liegenden Landesteilen besorgen.

Flußabwärts erreichte Bertrand unter mannigfachen Beschwerden die weltberühmten Viktoriafälle; hier begann aber auch das letzte Stück der Rückreise nach dem Matabelenlande, das wegen seiner unglaublichen Schwierigkeiten den Verlust eines Teiles der angelegten Sammlungen verursachte. Seine Ochsenkarawane war in den heißen, wasserarmen Sandsteppen dem Verdursten nahe, die Tiere kamen wegen allzugroßer Ermattung nicht mehr vorwärts; unter den elendesten Verhältnissen konnte sich der Reisende nach Bulawayo durchschlagen. Hier winkte ihm jedoch in einer neuerstehenden Stadt, die inzwischen eine Eisenbahn erhielt, der äußerste Vor-

stehen sie immerhin hinter den Raffen der Kapkolonie zurück.

Auch Anfänge der Industrie sind vorhanden, besonders gerühmt werden die einheimischen Schmiedearbeiter, welche in dem mit Eisenerzen



Holzklavier (Serimba) und Trommeln der Barotsi-Leute.

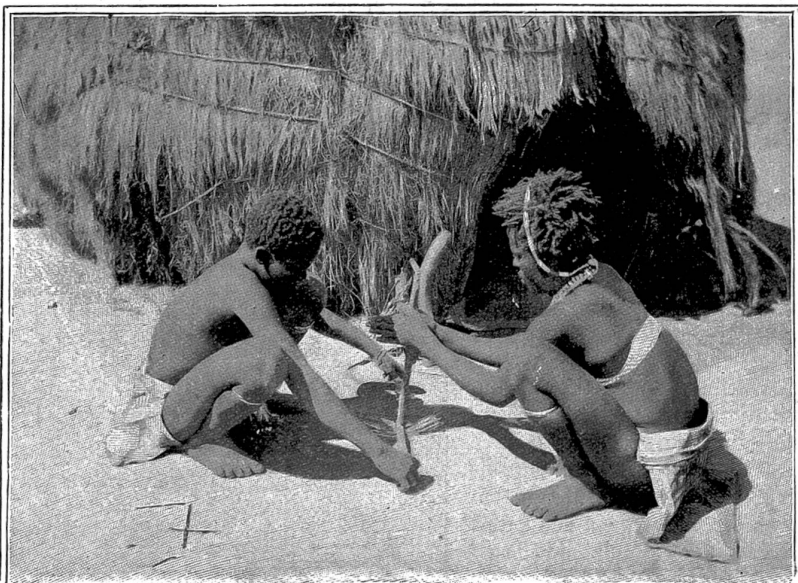
posten europäischer Civilisation in Südafrika.

Durch geschickte Unterhandlungen zur Aufschickung der in der Wüste zurückgelassenen Gegenstände, wurde es möglich, einen erheblichen Teil der Samm-

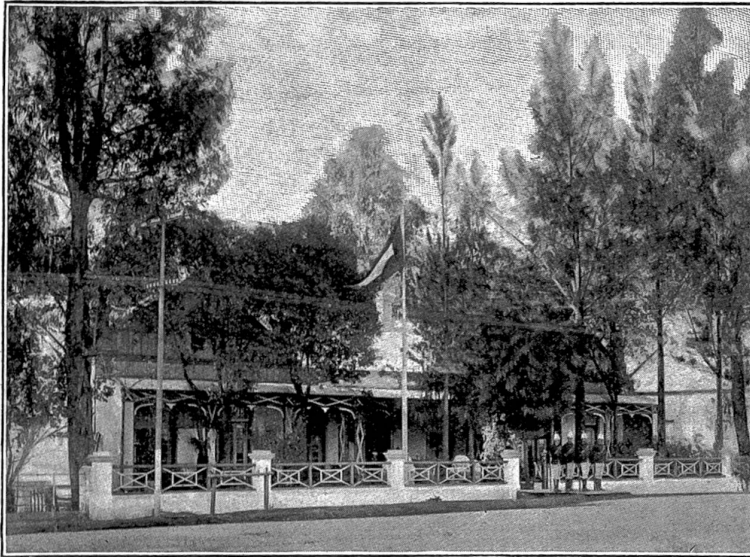
außerordentlich reich gesegneten Lande nicht nur die Gewinnung des metallischen Eisens betreiben, sondern mit primitiven Werkzeugen hübsche Waffen, Beile, Messer, Nägel zc. anfertigen.

Der Außenhandel erstreckte sich früher vorzugsweise auf Elfenbein und Sklaven. Letztere wurden meist von Mischlingen aus der portugiesischen Kolonie aufgekauft, in der Neuzeit hat jedoch König Lewanika trotz verlockender Angebote die Sklavenausfuhr unterdrückt.

Die wichtigste Verkehrsstraße des Landes ist naturgemäß der Zambesi-Fluß, dessen Ufer und Strominseln, Stromschnellen und Altwasser landschaftliche Scenerien von seltener Großartigkeit darbieten. Beachtenswert erscheint, daß hier gewaltige Ruderfahrzeuge im Gebrauche sind, während der Neger sich sonst fast überall mit



Eingeborne des Matabelenlandes beim Feueranmachen.



Wohnhaus des Präsidenten Krüger in Prätoria.

lungen, soweit sie nicht von den Eingebornen gestohlen waren, zu retten. Sie trafen glücklich in Europa ein und bildeten eine Sehenswürdigkeit während der Landesausstellung in Genf.

Die Rückreise über Transvaal bot noch eine kleine Ueberraschung, indem Bertrand gerade in jenen bewegten Tagen in Prätoria und Johannesburg eintraf, da der bekannte Doktor Jameson seinen Einfall versuchte. Unglaubliche Verwirrung herrschte in und um Johannesburg. Das Reformkomitee hatte als provisorische Regierung das Centrum der Stadt besetzt; Munitionskarren, Ambulanzen, reitende Gilboten, Tausende von Bewaffneten bevölkerten die Straßen; die Station überfüllt von Frauen und Kindern, welche von den Familienvätern in Sicherheit gebracht werden sollten. Die Revolution war auf dem Höhepunkt angelangt, als die niederschmetternde Kunde von der Niederlage Jamesons die Gemüter ernüchterte. Das war der erste Akt eines Trauerspiels, dessen Ende heute noch nicht abzusehen ist, auf alle Fälle aber folgenschwer sein muß.

Welchen Kontrast bot nachher das friedliche Natal mit seinen herrlichen Gärten, deren Genuß den Schluß der an Entbehrungen so reichen Reise Bertrands bildete!

Am schweizerischen Geographentag, welcher 1896 in Genf stattfand, schilderte der Reisende vor einer zahlreichen Versammlung die von ihm durchlebten Wandertage; seither ist im Verlag von Hachette in Paris sein Prachtwerk «Au pays des Ba-Rotsi» 1898 erschienen. Es enthält in mustergültiger, typographischer Ausstattung eine von der Kritik allgemein günstig aufgenommene Darstellung der wirtschaftlichen, ethnischen und klimatischen Verhältnisse jenes Neger-Reiches am oberen Zambesi, wie sie früher in dieser Vollständigkeit trotz der Vorarbeiten von Serpa Pinto und Holub nicht vorhanden war. Durch die genauen

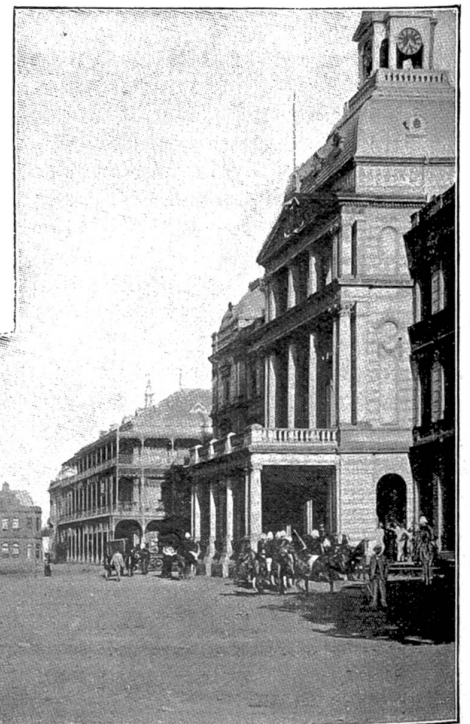
Kenntnisse des Volkes, die Coillard und Jalla sich erwarben, konnte der Verfasser aus den zuverlässigsten Quellen schöpfen. Die schön ausgeführten Bilder, durchweg Originalaufnahmen, gereichen dem Werke zur besonderen Zierde. Es hat dem Verfasser die Auszeichnung eines «Officier de l'Académie», sowie die Ernennung zum korrespondierenden Mitgliede der Geographischen Gesellschaften in Lyon, Marseille und Lissabon eingetragen.

Die Bewunderung für Südafrika, das in der Neuzeit ein stets wachsendes Zufließen europäischer Elemente sah und einen Aufschwung erlebte, der an amerikanische Verhältnisse erinnert, bewog unsern Reisenden in den letzten Jahren zu einer neuen Pilgerfahrt, von der er unlängst zurückkehrte. 1898 traf er neuerdings in Kapstadt ein, lernte da auch den vielgenannten Cecil Rhodes kennen, der vor Jahren in Südafrika

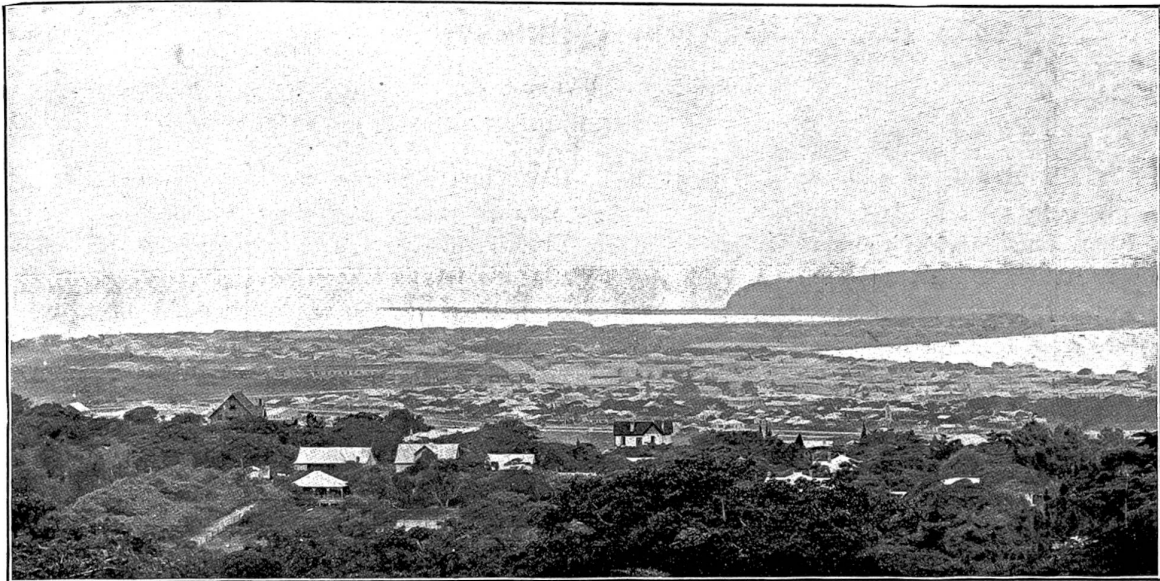
allmächtig war, dann beim mißglückten Jameson-Einfall sich eine moralische Schlappe zuzog, der einst vielleicht wie Marius auf den Trümmern von Karthago über das Scheitern seiner hochfliegenden Pläne nachdenken wird. Im Oranjerestaat gewann er von dem dortigen Präsidenten Stejn, einem weitblickenden und sympathischen Manne, einen vorzüglichen Eindruck, ebenso von dem rührigen Volk der Basuto, welche im Süden der Drakenberge ansässig sind und sich als fleißige Ackerbauer viel europäische Bildung angeeignet haben.

Ueber Mafeking fuhr er nach Buluwayo, das seit seinem ersten Besuch in der kurzen Zeit von zwei Jahren gewaltige Fortschritte gemacht hatte. War früher ein einfacher

Holzschuppen als Gasthaus da, so fand Bertrand nunmehr ein elegantes Hotel vor, dem selbst die elektrische Beleuchtung nicht fehlte!



Regierungsgebäude in Prätoria.



Ansicht von Durban.

Unser Genfer Mitbürger will sein Leben der Pflege der Geographie widmen; er ist eifriges Vorstandsmitglied der genferischen geographischen Gesellschaft und hält im Inlande wie in den geistigen Zentren des Auslandes in der uneigennützigsten Weise Vorträge über seine Reisen ab. Seine kraftvolle Natur, die bisher

den schwierigsten klimatischen Verhältnissen zu trotzen vermochte, erlaubt ihm, an neue Unternehmungen zu denken. Augenscheinlich ist Südafrika das Feld, das ihm am meisten zusagt. Es gibt dort noch vieles zu thun, und wir wünschen unserem Landsmanne den besten Erfolg auf der betretenen Bahn.

≡ In der Föhnacht ≡

(vom 21. auf den 22. März).

Das bläst und rast,
Das saust und braust,
Das boht und tost
Und rollt und tollt
Und schüttelt und rüttelt!
Nicht Winde sind's mehr, nicht Lüfte mehr nah'n,
Es führt der Orkan feste Massen heran.

Auf einmal still!
Was das wohl will?
Unheimlich knurrt
Es fern und murrst.
Jetzt dröhnt es schon wieder
Herab aus der Firne und Gletscher Bereich
Wie Eisenbahnzüge, zehn, hundert zugleich.

Stets näher der Lauf!
Jetzt prallen sie auf,
Jetzt packt es das Haus . . .
Haus, Haus, halte aus!
Stemm' fest dich den Wuchten!
Ich stemme mich mit gegen Fenster und Wand,
Es kracht das Gebälke . . . O Haus, halte Stand!

Grindelwald.

So brandet das Meer
Um den Leuchtturm her.
Unheimlich Gefühl!
Bald lau und bald kühl
Zieht ein Schwal durch die Stube.
Durch die Ritzen es saust, durch die Fugen es kriecht,
Wie Moder und Phosphor und Schwefel es riecht.

Doch sanft und mild,
Des Friedens Bild,
Trotz Schall und Prall
Die Kinder all
In den Betten schlummern.
In Gottes Hut was ficht sie an
Der grause nächtliche Orkan?

Schlaft zu, schläft zu
In tiefer Ruh!
O wie schnell, wie schnell
Sind auch euch zur Stell
Die Stürme des Lebens!
Dann ist der Schlummer ein Trug und Spott,
Dann muß euer Wachen behüten Gott!

Gottfried Straßer.